



## Kunst und Bau Friedhof Manegg

# Augusto Giacometti «Christi Himmelfahrt» 1930 – 1932 Mosaik und Pastell



«Christi Himmelfahrt» in der Kapelle des Friedhofs Manegg ist das letzte, grösste und imposanteste Mosaik von Augusto Giacometti (1877–1947). Vor dieser raumfüllenden Farbglut versteht man, dass dieser Bergeller als «Meister der Farbe» gilt.

Dass Giacometti lediglich drei Mosaiken realisiert hat, erstaunt bei diesem äusserst produktiven Künstler, zumal ihm das Mosaik-Verfahren zutiefst entsprach. Zahlreiche Gemälde aus den Jahren 1910 bis 1917 sind aus dick gespachtelten Farbflecken zusammengesetzt, die sich wie Mosaiksteine zu einem bewegten Ganzen fügen. Es war die Zeit, als Giacometti den Jugendstil und den Symbolismus überwunden hatte und auf der Suche nach den Gesetzen in der Welt der Farbe war, was ihn zu einem Pionier der ungegenständlichen Malerei werden liess.

Sieht man vom «Auferstehungsengel» von Otto Kappeler neben der Friedhofkapelle ab, ist Giacomettis Mosaik der einzige Schmuck dieses 1930 errichteten, schlichten klassizistischen Baus von Stadtbaumeister Hermann Herter. Wie alle anderen Grossaufträge, die auf seine Fresken im Amtshaus I (1922–1926) folgten, war die farbige Ausgestaltung der apsidialen Kanzelnische in dieser Kapelle ein Direktauftrag. Giacometti sah für sein Monumentalbild zunächst auch eine gemalte Version vor, begeisterte die Stadtverwaltung und die zuständigen Kirchenpflegen aber vor allem mit seinem Vorschlag für ein – wesentlich teureres – Glasmosaik. Die Ausführung des Mosaikbildes, für welches es offenbar 450'000 Steinchen, sogenannte Tesserae, brauchte, wurde der auf Glaskunst spezialisierten Firma Charles Wasem & fils in Veyrier bei Genf übertragen.

Das Mosaik zeigt eine strenge, frontal ausgerichtete Christusgestalt, die zwischen sechs Engelspaaren vor einem golden leuchtenden Hintergrund dem Himmel entgegen schwebt. Die zu beiden Seiten knienden Engel – je drei Paare übereinander – wenden sich in einer leichten Körperdrehung der Mittelachse zu und markieren wie mächtige Wächterfiguren die Bahn Christi. Die Engelspaare sind rot-schwarz, weiss und rosa-grau gewandet und entsprechen sich in der Diagonalen. Mit schwarzen Augen, dunklem Haar und dunklem Bart einem Südländer gleichend, hat Christus die Arme ausgebreitet und lässt auf markanten Händen und Füssen seine Wundmale sehen. Er ist mit einem antikisierenden weissen Gewand angetan und scheint fast körperlos zu sein. Auch die Engel sind kaum plastisch herausgearbeitet, wirken in ihren ausladenden Kleidern und den grossen Flügeln aber wesentlich massiver. Auch sie entsprechen eher dem südländischen Typus, sehen aber eher bäurisch aus und haben nichts vom Liebreiz, den man gewöhnlich mit solchen Wesen assoziiert. Die Anlehnung an byzantinische Mosaiken, die sich schon im Goldgrund manifestiert, ist auch in der statischen Figuration offensichtlich. Dabei sind Giacomettis Figuren einiges diesseitiger geworden.

Das Geschehen spielt sich in einem gegenstandslosen Raum ab, der sich wie eine Weltkarte ausbreitet. Während Christus' Füsse auf einer ocker-braunen Farbinsel ruhen, die man unweigerlich mit Erde assoziiert, zieht sich ein breites goldenes Band wie eine Strasse in einem Winkel von rechts unten nach rechts oben. Das dominante Gold ist von zahlreichen Farbflecken durchwirkt, grossen roten vor allem, die wie Feuer flammen, aber auch kleineren blauen und kleinsten grünen, die Vorstellungen von Wasser und Vegetation wecken. Nicht zufällig arbeitete Giacometti, der sich 1915 definitiv in Zürich niedergelassen hatte und Ende der 1920er Jahre zu internationalem Ansehen gekommen war, gleichzeitig an seiner grossen «Weltkarte», dem monumentalen Wandbild im grossen Saal der neuen Börse, das seinerseits eine Farbsymphonie geworden ist.

Augusto Giacometti hat sein Verhältnis zur Farbe im 1933 gehaltenen, berühmt gewordenen Vortrag «Die Farbe und ich» erklärt. Darin bekannte er, dass ihm das «blosse «Vor der Natur-Sitzen» und sie farbig mehr oder weniger gut wiederzugeben» nie genügt



haben. Er habe nach einem Wissen gestrebt, das es ihm erlaube, «selbstherrlich über die Farbe disponieren zu können». Schliesslich wollte er nichts weniger, «als dem lieben Gott Konkurrenz machen.» Das ist ihm in dieser Friedhofskapelle in beträchtlichen Mass gelungen.

Das weiss-schwarz-gold gestimmte Mosaik, das nicht nur das gesamte Wandrund, sondern auch die Decke überzieht, verwandelt diese Apsis in einen gewaltigen Farb- und Lichtraum. Diesen Eindruck unterstützt die künstliche Beleuchtung, die sich hinter den vertikalen Kanten versteckt. Zur unerhörten Wirkung dieser «Himmelfahrt» trägt nicht zuletzt die lebendige Mosaik-Technik bei, die Vielzahl der unregelmässigen, je rund einen Quadratzentimeter messenden farbigen Glasstückchen (Smalten). Wie eine Aufnahme aus seinem Atelier zeigt, fertigte Giacometti für dieses Mosaik einen Karton in Originalgrösse an. Selbst wenn er es nicht eigenhändig ausführte, so spürt man doch seine Freude am Spiel mit diesen farbigen Steinchen. Dass er seine in Ocker gehaltene Signatur durch ein paar knallrote, wie Farbspritzer wirkende Elemente verunklärte, kann nur seiner Experimentierlust zu verdanken sein.

2019 konnte die Kunstsammlung der Stadt Zürich ein Pastell erwerben, das als Entwurf zu diesem Mosaik gilt und nun diskret an der Rückwand der Abdankungshalle hängt. Es handelt sich wohl eher um eine Abstraktion nach dem vollendeten Mosaik, die erhaltenen Entwürfe von Giacometti sind in der Regel sehr nahe am Hauptwerk, kompositorisch und farblich. Dieses Blatt zeigt nicht allein das Mosaik, sondern eine Szene in der Abdankungshalle mit diesem im Zentrum. Davor hebt sich die Figur des Pfarrers ab, der frontal hinter einer freistehenden Kanzel steht, wie dieses Pult und die Treppenstufen davor auf Grautöne reduziert. Im Gegensatz zum stark farbigen Mosaik ist dieses Blatt allein von Rottönen bestimmt. Die Szene schwebt in einem Farbschleier, ohne klare Konturen. Dennoch sind die prägenden Raumelemente zu erkennen, wie die Türen zu beiden Seiten des Mosaiks und die ursprüngliche, dreiteilige Rahmung der Decke, welche bei einer unsensiblen Renovation in den 1980er Jahren grob verkleidet wurde. Bei genauem Hinsehen erkennt man auch im stark abstrahierten Mosaik die wesentlichen Züge des Originals. Sowohl Christus in seinem dynamisch drapierten Gewand wie auch die ihn einrahmenden sechs Engelspaare entsprechen in der Anlage dem ausgeführten Werk. Giacometti hat in diesem Pastell alles dem Eindruck eines sanft bewegten und gleichwohl strukturierten Farbraums untergeordnet. Die im Original schwarz gekleideten Engel treten als starke rote Farbflächen hervor, die weissen Gewänder schimmern in einem kaum begrenzten, gedämpften Weiss und die rosa gekleideten Engel erscheinen noch als graue Schatten. Dieses Pastell zeigt beispielhaft, wie sich Giacometti immer wieder auf das rein Malerische konzentrierte, was ihn zu einem Pionier der Abstraktion werden liess.

Caroline Kesser, 2022



Augusto Giacometti (1877–1947), Zürich,  
«Christi Himmelfahrt», 1930–1932  
Glas-Mosaik, teilweise mit Blattgold unterlegt, 700 x  
535 x 100 cm  
Foto: Stefan Altenburger

Entwurf zum Mosaik «Christi Himmelfahrt», 1930–1932  
Pastellkreide auf Velinpapier, 42,3 x 49  
Kunstsammlung Stadt Zürich  
Foto: SIK-ISEA (Martin Stollenwerk)

Eigentümergebiet: Immobilien Stadt Zürich